

## Wellengedanken

von Elisa Christen

Das kühle Wasser umspült sanft meine Knöchel. Meine Zehen graben sich tiefer und tiefer in den kalten Sand.

Ich bin allein. Auf eine schöne Art allein. Nicht einsam. Allein.

Ich kann nachdenken. Ich kann nur nachdenken, wenn ich allein bin. Jetzt bin ich allein. Also denke ich nach.

Über das Leben und den Tod. Über Glück und wieso es auf unserer Erde so ungerecht verteilt ist. Über Menschen, die alles haben und niemandem etwas gönnen. Über Menschen, die nichts haben und trotzdem jedem alles gönnen. Über glückliche Menschen. Über unglückliche Menschen. Warum einige Menschen glücklich sind und andere nicht. Über Hoffnung. Über Hoffnungslosigkeit. Über unsere Erde. Und warum wir sie zerstören. Über das Leben und über den Tod.

Die zarten Wellen des schon zu erahnenden Nachtmeeres gluckern leise, als würden sie meine Gedanken bestätigen, mir zustimmen. Langsam geht die Sonne unter, strahlt ihre letzten, orangeroten Strahlen über das Wasser und taucht den Abend in geheimnisvolles Licht. Wie eine Leuchtinsel sieht sie aus. Am Horizont. Eine Insel der Hoffnung.

Eine Insel, auf der es egal ist, wo man herkommt und wie man aussieht. Eine Insel, auf der Neid nicht existiert.

Die Sonne verschwindet im Meer. Sanftes Muschelglimmern. Meine Gedanken hören auf, sich zu drehen.

Ich fühle, wie ich mich mit meinem ganzen Körper in den Moment verwurzele.

Wage nicht, mein Handy hervorzuholen und ein Foto zu machen. Würde ich es anschauen, würde alles viel weniger magisch wirken, als es wirklich ist. Die wahre Schönheit der Natur kann man mit keiner Kamera der Welt einfangen.

Auf einem Foto wäre nur die Fassade dieses Augenblickes zu sehen, sonst nichts.  
Beim Blick auf das Bild wäre nicht der leicht salzige Geschmack des Meeres auf den Lippen zu spüren, das Wasserwispern, das Geschichten erzählt, würde fehlen.  
Ein Bild kann nur ein Bild sein, kein Moment.  
Ein Bild kann nur das Aussehen eines Momentes erfassen.  
Nicht sein Inneres.

Aber Worte. Worte können das.

## **Frühling**

Der Geruch von Frühling steigt mir in die Nase, zaubert mir augenblicklich ein Lächeln ins Gesicht. Ein Lächeln, das in dieser Situation alles andere als angebracht ist.

Der sanfte Wind, der die Frühlingsluft durchsegelt, die winzigen Regentropfen auf meiner Haut. Das Gefühl vollen Glückes breitet sich in mir aus, wärmt meinen Körper von innen heraus.

Ich trete ein. Riesige Regale bis an die Decke, vollgestopft mit alten Büchern, die das Versinken in andere Welten versprechen. Die Vielfältigkeit der Worte.

Die wohlige Wärme in meinem Körper bereitet sich aus, wärmt mich bis in die Zehenspitzen. Die Wärme von Glück und Freude.

Die Wärme von Glück und Freude?

Vollkommen fehl am Platz. Ich darf weder Glück noch Freude verspüren.

Nicht hier. Nicht jetzt. Nie.

Der Geruch frischen Kuchens steigt mir in die Nase. Verlockend. Es riecht nach Heimat.

Es kann nicht nach Heimat riechen. Es darf nicht nach Heimat riechen.

Nicht hier. Nicht jetzt. Nie.

Lächeln. Glück. Heimat.

Das kann nicht sein. Darf nicht sein. Nicht hier.

Der Wirbelwind lichterloh brennender Flammen, das Feuer, das Häuser und Menschen zerfrisst. Letzte Überlebende, die in ihrer Todesangst um ihr Leben rennen. Versuchen, zu retten was zu retten ist. Sich selbst zu retten.

Nein.

Hier kann es kein Glück geben. Keine Freude. Kein Lächeln.

Das hier ist nicht der Frühling. Das ist Krieg.